

Das Schweizerische kirchliche Hilfskomitee für evangelische Flüchtlinge an die evangelischen Christen der Schweiz

Die Not der Heimatlosen

Die Heimatlosen warten im Wartezimmer der evangelischen Emigrantenhilfe. Ueber zwanzig Menschen an einem Nachmittag. Schon eine Stunde vor Beginn der Sprechstunde haben sich die ersten eingefunden. Ihr Los ist so grenzenlos traurig. Sie sehen keinen Weg für die Zukunft. Es ist alles so unsagbar schwer. Sie müssen sich heute aussprechen. Sie müssen Rat und Hilfe bekommen, sonst halten sie ihre Lage nicht mehr aus. Nur um jeden Preis heute nicht abgewiesen werden. Nur um jeden Preis heute drankommen! Darum finden sie sich schon eine Stunde vor Beginn der Sprechstunde ein.

Zwanzig Menschen an einem Nachmittag. Zwanzig Schicksale. Zwanzig entwurzelte Existenzen. Leute ohne Heimat. Hinter sich eine Vergangenheit voll Not. Vor sich eine Zukunft ohne Hoffnung. Auf den Gesichtern der Heimatlosen spiegelt sich die Sorge der Seele und die Verzweiflung der Herzen.

Der Arzt steht in seiner Sprechstunde vor körperlich Leidenden. Er kann ihnen Heilmittel reichen. Der Pfarrer steht in seiner Sprechstunde vor den seelisch Leidenden. Er ringt um das rechte Wort und die rechte Mahnung. Der Freund der Heimatlosen steht in seiner Sprechstunde vor einem schier unüberwindlichen Gebirge von Schwierigkeiten. So viel Leid. So viel Tragik. So viel Enttäuschungen. Und so wenig Möglichkeiten, durchgreifend helfen zu können. Zwanzig Heimatlose in *einer* Sprechstunde! Die Last ist fast zu schwer. Sie ist nicht nur bedrückend. Sie kann zermalmend werden.

Da kommt der junge Schwarzäugige. Zwanzig Jahre alt. Beinahe noch wie ein Kind. Sohn eines Pfarrers. Er musste aus seiner Heimat weg. Ihm drohte das Konzentrationslager. Wegen Diebstahl? Wegen Verbrechen? Nein, weil seine Mutter anderer Rasse war. Die Angst spricht jetzt noch aus den Augen. Die Angst vor dem, was ihm gedroht hatte. Freunde hatten

ihm in seiner Heimat den Weg gezeigt, auf dem er illegal in die Schweiz fliehen konnte. Und in der Schweiz konnte er sich nicht aufhalten, weil er illegal eingereist war. Er hatte den Ausreisebefehl erhalten. Was nun? Wohin nun? Ohne Bekannte. Ohne Mittel. Ohne Arbeitsmöglichkeit. Er muss sich aussprechen. Er atmet schwer beim Eintritt ins Sprechzimmer. Der Schweiss tritt ihm auf die Stirne. Helfen Sie mir! schreit er verzweifelt auf. Wie helfen? Wie raten? —

Der zweite, der an die Reihe kommt, ist ein Hüne von Gestalt. Sehr höflich. Sehr bescheiden. Er hustelt. Er ist erkrankt. Das leidige Lungenleiden! Aber er kommt nicht wegen sich selber. Er kommt nicht wegen seiner Krankheit. Nein. Er wird sich schon irgendwie durchschleppen. Er kommt, um Rat zu holen, weil er nicht mehr aus und ein weiss wegen seiner Angehörigen. Der Bruder ist gestorben nach der Entlassung aus dem Konzentrationslager. Die alten Eltern sind am Verzweifeln. Sie können sich nicht mehr fassen. Ein Sohn tot. Ein Sohn Emigrant. Sie selber todeinsam. Lesen Sie diesen Brief meiner Mutter! Und der Berater liest:

«Manchmal denke ich, es ist alles nicht wahr, es klingelt, er steht da, ich kann und kann es nicht glauben, dass dieser Hüne, dass dieser kluge und seelenweiche Mensch nie mehr spricht, nie mehr wiederkommt . . .

Wir kommen uns vor wie gebunden, seelisch, pekuniär, körperlich, praktisch. Wir sind es in allem, und dazu hat man gearbeitet, gesorgt, gespart und gegeben und Gutes getan, um heute ein Mindernickel zu sein.

Die Mutter ist nichts mehr, ein Häufchen Knochen, und eine Seele, die nur noch für ihr einziges Kind in der Fremde lebt. Der Vater schweigt, liest, sieht vor sich hin und schweigt. Und so vergehen Stunden, Tage, Monate, und so ist unser Leben. Wir warten auf nichts, wir leben. Niemand in der Grossstadt kommt. Niemand spricht mit uns, niemand kennt uns. Wir bleiben ohne irgend einen Menschen. Wer legt uns in die Erde? Wer hilft uns sterben?» —

Was soll ich tun? Können Sie meinen Eltern nicht helfen? Meinen alten, einsamen, unglücklichen Eltern? Gibt es gar keine Möglichkeit, sie irgendwie irgendwo unterzubringen? — Der Gefragte seufzt unter der Wucht dieser Sohnesfragen. Wenn doch nur ein Haus offen stünde, um bedrängten, verzweifelten, alten Menschen ein Stücklein Heim und Heimat zu werden!

Es kommt die Mutter des Franz und der Ruth. Eine feine Arztfrau mit durchgeistigtem Antlitz. Ihre Kinder sind in der Schweiz in Sicherheit. In verschiedenen Familien bei verschiedenen Pflege-Eltern. Ihr Mann ist endlich, endlich jenseits der Grenze aus dem Gefängnis freigeworden.

Sie hat ihm in schier unmenschlicher Arbeit und Mühe die Befreiung ermöglichen können. Er soll in die Schweiz kommen. Er kann aber erst in die Schweiz fahren, wenn seine Wiederausreise gesichert ist. Er muss das Visum nach Uebersee besitzen. Die Mutter hat alles vorbereitet. Sie ist von Konsulat zu Konsulat gesprungen. Sie hat alle Wege und Weglein studiert. Sie bringt einen Haufen Dokumente und Belege. Alles ist wundervoll eingefädelt. Aber nun das Geld? Das Reisegeld? 3500 Franken für die ganze Familie. Die Gebühren? 100 Franken. Das Landungsgeld zu Händen der Regierung? 2500 Franken. Zusammen 6100 Franken. Nur für die Reise. Nur, dass man in der neuen Welt landen darf. Dabei ist noch rein nichts eingerechnet für den Unterhalt in den ersten Wochen und Monaten. Noch keine Arbeit und Anstellung ist in Sicht. Woher all das Geld nehmen? Dutzende von Briefen sollen nun geschrieben werden. Bettelbriefe an Privatpersonen. Bettelbriefe an verschiedene Fürsorge-Instanzen. Der Fürsorger ist bereit, alles zu tun. Die Frau ist am Ende ihrer Kraft. Sie setzt sich. Sie weint auf. Es ist zu viel gewesen. Sie kann nicht mehr. Was hat diese Heldin von Frau und Mutter schon alles geopfert für ihren Mann und ihre Kinder! —

Nach ihr kommt Herr A. Sein Bruder ist in Australien. Seiner Schwester glückte es, nach Irland zu kommen. Eine andere Schwester wartet, bis die Finanzen für die Südamerikareise beisammen sind. Herr A. hält eine Postkarte in der Hand. Diese Postkarte hat ihm den Tod seiner Mutter gemeldet. Ihr Herz hat all das Leid nicht mehr ertragen. Und Sohn und Töchter können ihr kein Grabgeleit geben. Harte Zeiten! Herr A. ist ohne Pass. Man hat ihm denselben abgenommen, ohne dass er ihn wieder bekommen hätte. Er bittet, dass ihm in Ermangelung des Passes ein Personalausweis verschafft werden möchte. Er bittet, dass man ihm aus Amerika ein Affidavit beibringe wie seinem Freunde Max. Der hätte von einer amerikanischen Familie die Garantie erhalten, dass sie für die Unterhaltskosten während eines ganzen Jahres aufkommen werde. Ob es nicht möglich wäre, durch kirchliche Verbindungen ebenfalls eine solche Garantie zu erhalten?

So geht die Sprechstunde vorüber. Von 2 bis 6 Uhr. Ununterbrochen Not um Not, Hilfeschrei um Hilfeschrei, Bitte um Bitte, Hoffnungslosigkeit um Hoffnungslosigkeit. Es braucht Nerven von Stahl, um das auf die Dauer durchzuhalten. Und dann Telephonanruf um Telephonanruf. Und dann der Verkehr mit der Fremdenpolizei. Und dann die unendlich vielen Briefe, die jeder einzelne Fall nötig macht. Und dann . . .

Morgen ist der Abschied von Familie Gremmig auf dem Flugplatz.

Die Familie kann nach England. Sie ist dort von Gliedern der Kirche eingeladen worden, die weiter für die Familie sorgen wollen. Alle Pässe, alle Schriften, alle Fahrkarten sind in Ordnung. Bis auf das Durchreiservisum durch Frankreich. Das war nicht erhältlich. Deshalb muss die Luftreise gewählt werden.

Und morgen findet wirklich der Abschied auf dem Flugplatz statt. Mutter Gremmig steigt zuerst ein. Sie trägt das kleine Kindlein, das vierteljährige, auf dem Arm. Dann hüpfen der Ruedi und das Rösi nach, voll Freude über die ungewohnte Reise und voll Abenteuerlust. Zuletzt folgt Vater Gremmig. Der Kriegsverletzte. Der Einarmige. Er schluchzt ein paar Dankesworte: Schweiz nie vergessen. Hier Menschen gefunden. Hier Christen gefunden. Wir haben hier keine bleibende Stätte — sondern — die zukünftige suchen wir. Frau Gremmig wischt sich mit dem freien Aermel über das Auge. Die Türe fällt ins Schloss. Der Motor surrt. Der Riesenvogel erhebt sich. Er entführt die Heimatlosen dem Gastland. Wo wird ihnen ein neues Flecklein Land irdische Heimat werden? — Da ist auch der Fürsorger am Ende seiner Kraft. Er muss einen Augenblick allein sein. Ganz allein. Ganz allein vor Gott. «Herrgott, führ Du sie! Herrgott, hilf ihnen, das Schwere tragen! Herrgott, hilf uns, nicht müde zu werden im Dienst der Barmherzigkeit!» —

Die evangelische Kirche muss ihren Glaubensbrüdern helfen

Christus ruft die Kirche zum Dienst. Er hat sie gerufen zum Dienst an den Kranken und Schwachen der Heimat. Er hat sie gerufen zum Dienst an den Arbeitslosen und Armen und Alten der Heimat. Und heute ruft er sie auch zum Dienst an den vielen hundert evangelischen Emigranten, die um ihres christlichen Gewissens oder um ihrer Rasse willen aus ihrer Heimat vertrieben wurden und Arbeit und Beruf und Hab und Gut und Freundschaft und Verwandtschaft und alles, was ihnen lieb war, verlassen mussten und bei uns vorübergehend Zuflucht suchen. «Was ihr einem unter diesen Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!» — Die Kirche muss helfen, weil der Meister geholfen haben will.

Wie hilft die evangelische Kirche?

Unser Dienst besteht in den zahllosen Sprechstunden für die Heimatlosen. Er besteht darin, dass wir Fall für Fall prüfen und besprechen.

Wir bringen unsere Schützlinge an Freiplätzen unter oder sorgen, wo dies nicht möglich ist, für Obdach und tägliches Brot. Dafür geben wir Woche für Woche eine grosse Summe aus nach reiflicher und verantwortungsbewusster Ueberlegung. Unzählige Dankesbriefe bezeugen die herzliche Dankbarkeit der Heimatlosen, die nichts, gar nichts mehr ihr Eigen nennen, für diesen Dienst.

«Mit tiefgefühltem Dank bestätige ich Ihnen heute den Empfang von 80 Franken für den Monat Mai. Es tut mir leid, dass ich Ihnen in Worten nie ausdrücken kann, wie dankbar ich Ihnen bin, nicht allein für Ihre Hilfe, sondern für Ihre grosse Menschlichkeit und Ihre grosse Güte.» . . .

Unser Dienst besteht weiter darin, dass wir den Heimatlosen in ihrer Not und Bedrängnis geistige Kost vermitteln in Bibelstunden, Aussprachabenden, Seelsorge und Besinnungswochen.

«Wenn wir jetzt wieder in die Welt hinausgehen, im Kampf um unser Leben, so ist uns der Kurs ein Stück unverlierbarer, seelischer Heimat geworden, um uns auch ein Lebensquell für die Zukunft zu sein!» —

Seit vielen Jahren dienen Glieder der evangelischen Kirche den Heimatlosen, indem sie unermüdlich in Verbindung mit internationalen kirchlichen Vereinigungen Ausschau halten nach Möglichkeiten von Einwanderung einzelner Familien oder Gründung von ganzen Siedelungen in überseeischen Ländern. Ohne diesen Kontakt und ohne Zusammenarbeit mit den Regierungen lässt sich das schwere Problem der Flüchtlingshilfe, das in den letzten Jahren lawinenartig über die Welt hereingebrochen ist, gar nicht lösen.

Wir leiden mit den schwer betroffenen Emigranten, wenn wir die Kunde bekommen: Bolivien geschlossen. Chile gesperrt. Amerikas Quote auf drei Jahre hinaus besetzt. Einwanderung in Palästina unmöglich. Kautionshöhe in einem anderen Lande auf 10 000 Franken festgesetzt. Hiobsbotschaft um Hiobsbotschaft. Sie trifft diejenigen am allermeisten, deren Weiterreise in jene Länder schon gesichert schien. Sie fühlen sich dann wie von einem unheimlichen Verhängnis verfolgt.

Wir freuen uns aber auch von Herzen mit, wenn dank gemeinsamer Anstrengungen hie und da eine Ausreise, die viel Mühe und grosse Kosten verursacht hat, glücken durfte und die Briefe von «drüben» die grosse Freude spüren lassen. Aus London: Meine Frau und ich bitten Sie, unsern tiefgefühlten Dank für Ihre Hilfsbereitschaft entgegenzunehmen. Dass es Menschen und Organisationen gibt, die so helfen und handeln, ist für uns eine grosse Hilfe in geistiger Not. — Aus Dublin: Vielleicht schenkt mir Gott noch so viel Gnade, dass ich den Glaubensbrüdern in der

Schweiz meinen Dank nicht nur in Worten abstaten kann. — Die Not der vielen alten Menschen, die nicht mehr auswandern können und die namenlos unter den heutigen Verhältnissen in der Emigration leiden, zwingt uns, als Kirche den Gedanken einer Altersfürsorge für Emigranten anzupacken. In Verbindung mit dem Schweizerischen evangelischen Kirchenbund wollen wir alternde Heimatlose in der Schweiz sammeln, um ihnen in einem Heim den so düster gewordenen Lebensabend zu erhellen. Das Wort Gottes in der Heiligen Schrift legt uns diesen Dienst an ergrauten Menschen besonders auf Herz und Gewissen. Der Plan hat viel Mühe und Arbeit gekostet, darf nun aber, will's Gott, seiner Verwirklichung entgegenreifen.

Unser Dienst erstreckt sich auch auf die Jugend. Wir können einzelnen Jugendlichen für einige Monate Freiplätze gewähren, wenn ihre Eltern in Deutschland gute Aussicht haben, bald auswandern zu dürfen. Ihren Kindern wollen wir in dieser schweren Zeit, wo sie kaum mehr für sie zu sorgen vermögen, und wo der Schulbesuch zur Unmöglichkeit geworden ist, Gastland sein. Wir dürfen das aber nur unter ungeheuer erschwerten Verhältnissen tun. Die Ausreise der Kinder muss sichergestellt sein. Eine Garantiesumme in der Höhe des Reisegeldes nach Uebersee muss hinterlegt sein. Sonst ist es unmöglich, Flüchtlingskinder in die Schweiz zu bekommen. Und doch leiden gerade die Kinder völlig unschuldig oft noch am meisten unter der verhängnisvollen Rassegesetzgebung. Unvergesslich bleibt jener Augenblick, als ein Judenchristenknabe weinend im Fürsorgezimmer sass: Bitte, bitte, nur nicht mehr zurück! Kann ich denn nicht Schweizer werden?

Wir sind am Ende mit unsern Mitteln

Gegen 200 evangelische Flüchtlinge haben wir als kirchliches Hilfswerk Tag für Tag zu nähren, und, je länger der Aufenthalt währt, auch zu kleiden.

Die vielen Ausreisen bereiten uns schier Tag und Nacht die schwersten Sorgen.

Hunderte von Augen sind auf uns gerichtet voll Hoffnung und Erwartung. Wir aber stehen vor erschöpften Kassen.

Mitchristen, wollt Ihr, dass wir den so schweren und nötigen Dienst an den Heimatlosen völlig aufgeben müssen? Kann das der Wille des evangelischen Kirchenvolkes sein, seine Beauftragten, die stellvertretend für alle das Werk der dienenden Liebe tun, im Stiche zu lassen? Und

damit Menschen, auch in unserem Gastland, dem Elend, der Not und der Verzweiflung in die Arme zu treiben? — Das können und wollen wir nicht glauben.

Darum bitten wir dringend: Lasst uns nicht im Stiche! Lasst die Heimatlosen nicht im Stiche! Es könnte sein, dass sonst der Herr Christus selber von uns im Stiche gelassen würde! Klagt nicht über die vielen Aufrufe und den dringlichen Bettel. Keiner von uns, und mag er noch so arm sein, teilt das unsagbar schwere Los der Heimatlosigkeit. — Helft uns lieben! Helft uns dienen! Helft rasch; denn unsere Kassen sind fast völlig leer! Helft nicht nur einmalig, helft durch regelmässige Gaben. Denn das Flüchtlingsproblem ist weder in der Welt noch in der Schweiz morgen oder übermorgen schon gelöst. Es droht, immer noch schwieriger zu werden. Helft durch Werbung eines tragenden Freundeskreises! Helft durch Verbreitung dieses Aufrufes! Wir rufen auf. Nein, nicht wir. Christus ruft zum Dienst.

Für jede, auch die kleinste Gabe dankt herzlich

Für das Schweizerische kirchliche Hilfskomitee für evangelische Flüchtlinge:

Der Präsident: Prof. Dr. Ad. Keller, Genf.

Für die angeschlossenen Verbände:

*Evangelische Flüchtlingshilfe der reformierten Kirche
Basel-Land:* Der Amtswalter: Pfr. Walter Hächler.

Evangelisch-kirchliche Flüchtlingshilfe Basel-Stadt:

Der Präsident: Pfarrer D. A. Köchlin.

Die Sekretärin: R. Preiswerk.

Judenchristliche Allianz: Prediger John Deutsch, Adliswil.

Landeskirchliche Flüchtlingshilfe Bern:

Pfr. R. Müller, Münsingen.

Landeskirchliche Flüchtlingshilfe Zürich:

Dekan M. J. Boller.

*Schweizerisches evangelisches Hilfswerk für die bekennende
Kirche in Deutschland:* Pfr. Paul Vogt, Zürich-Seebach.

Für evangelische Flüchtlinge in der Westschweiz:

Pfr. Henry-Louis Henriod.

Postcheckkonto der Zentralkasse:

Schweizerisches kirchliches Hilfskomitee für evangelische Flüchtlinge,
Zürich, Postcheckkonto VIII 10 793.